

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 5-6

Artikel: Die Entdeckung der Mittelsprache im europäischen Denken
Autor: Steiger, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

getretenen Herrn Prof. Dr. Bruckner wurde wieder ein Basler, Herr Prof. Dr. E. Merian-Genast, in den Vorstand gewählt. Zwischenhinein hielt Herr Prof. Dr. Karl Schmid (E.S.) vor einer etwa 80 Mann starken Zuhörerschaft einen fesselnden öffentlichen Vortrag oder eine Plauderei, wie er es bescheiden nannte, über das Thema „Am Rande der Schulgrammatik“. Aus seinem tiefen Verständnis für das Wesen der deutschen Sprache heraus forderte er bei der Anwendung der Regeln ein gewisses Maß von Freiheit. Eine als Richterin in allen sprachlichen Fragen anerkannte Akademie gibt es für die deutsche Sprache nicht, und anhand anschaulicher Beispiele aus Goethe und Schiller wies er nach, wie fließend die Grenzen zwischen „richtig“ und „falsch“ sind. Nach einem gemeinsamen Mittagessen blieben mehrere Stunden für eine ebenso angenehme wie nützliche Geselligkeit. Es war wieder eine erfreuliche Tagung.

Der Schriftführer

Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken *

Daß die Muttersprache eine der ersten Bildungsmächte des Menschen sei, das ist seit Herder und Humboldt nicht nur eine Erkenntnis der Sprachwissenschaft, sondern auch sicherer Besitz viel weiterer Kreise.

Die Sprache vermittelt dem in sie hineinwachsenden Kinde eine vereinfachte Summe der Geistesarbeit, der Welterfassung und -gliederung, wie sie seine Vorfahren geschaffen haben. Diesen Dienst leistet jede Sprache jedem ihrer Angehörigen, seit es überhaupt Sprache gibt. Aber nicht immer waren sich die Menschen dieser Leistung ihrer Sprache bewußt.

* Unter diesem Titel hat Leo Weisgerber im Heliand-Verlag Lüneburg das erste Heft der „Schriften der Gesellschaft für deutsche Sprache“ herausgegeben (Preis DM 4.50). Diese Gesellschaft ist die Nachfolgerin des während des Krieges untergegangenen „Deutschen Sprachvereins“, will aber die Sprachpflege auf eine etwas höhere Ebene rücken, etwas weniger schulmeisterlich und fremdwortjügerisch sein, sich mehr der Wissenschaft und der Dichtung nähern und doch volkstümlich bleiben. Aus den Trümmern des „Sprachvereins“ hat 1947 Landgerichtsdirektor Wachler in Lüneburg die „Gesellschaft“ neu aufgerichtet; Zweigvereine bestehen bereits in Bonn, Bayreuth, Hannover, Kassel und vielen andern Städten. Sie gibt auch wieder unter dem Namen „Muttersprache“ eine Zeitschrift heraus; deren erstes Heft wird in unserer nächsten Nummer besprochen werden. — Die vorliegende Besprechung von Weisgerbers Buch enthält so viele geistesgeschichtlich fesselnde Tatsachen, aber auch grundsätzliche Erweiterungen vom deutschschweizerischen und allgemein menschlichen Standpunkt aus, daß wir ihr gerne Raum geben.

Der Schriftleiter

Die hier zu besprechende Schrift Leo Weisgerbers will nun zeigen, wann und wie die europäischen Völker dazu kamen, sich von dieser Bildungsleistung ihrer Sprache Rechenschaft zu geben. Das ist der Sinn des Titels „Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken“. Man könnte ihn erläuternd umschreiben: „Wie die Völker des Abendlandes den großen Einfluß erkannten, den ihre Sprachen auf ihre Bildung und auf ihr gesamtes Leben ausüben.“

Weisgerber ist für die Bearbeitung dieses Themas berufen wie nicht schnell ein zweiter, hat er doch schon in seinem Buch „Muttersprache und Geistesbildung“ (1929) die Denkleistung der Sprache dargelegt und sprachwissenschaftlich geklärt, indem er de Saussures grundlegende Begriffe der „Sprache“ und des „Zeichens“ in fruchtbarer Weise weiterentwickelte. Nun untersucht er, in welchen geschichtlichen Lagen die dort gefundenen Leistungen der Sprache den europäischen Völkern bewußt wurden.

Es ist, im ganzen gesehen, der Weg von magischer Bindung, ja Verstrickung in die Sprache zum einsichtig-kritischen Gebrauch dieses gewaltigen Menschheits-Instrumentes und damit zu einer Erhebung über seine Schranken, soweit solche Erhebung überhaupt möglich ist.

Den ersten Schritt taten, wie in so vielem, die Griechen, indem sie die eigentliche Denkleistung der Sprache erkannten. Sie wandten den mathematischen Grundsatz der Gleichung auf den Zeichenschatz der Sprache an. Sie abstrahierten aus dem Wort den Begriff, aus dem Satze das Urteil und aus der richtigen Verbindung mehrerer Sätze den Schluß. Damit hatten sie aus der Sprache heraus ein Denkverfahren gewonnen, das vom „Logos“ (= Wort, Rede, Zahlenverhältnis, Sinn Ganzes) bis zum heutigen Tag den Namen „Logik“ führt.

Die besondere Leistung der Römer erblickt Weisgerber darin, daß ihnen die Sprache vor allem als „Vätererbe“ wichtig ist. In der Sprache haben die Väter ihre wichtigsten Einsichten niedergelegt; darum müssen wir die „väterliche Redeweise“, den „patrius sermo“, getreu pflegen und rein erhalten. So tritt neben den logischen Wert der Sprache, den die Griechen vor allem herausgearbeitet hatten, der „Überlieferungswert“ und damit die historisch-politische Seite.

Einen dritten Aspekt haben nach Weisgerber die germanischen Völker des spätern Mittelalters herausgestellt, nämlich die gemeinschaftstiftende Wirkung der Sprache. Er schließt das aus der Wortprägung „Muttersprache“ (modurnal, modyr tonge, modersprake, materna lingua, parlar materno, langue maternelle), die er in allen germanischen Sprachen wie auch im Vulgärlatein, im Italienischen und im Französischen verfolgt.

Nachdem so die wichtigen Funktionen von „Sprache überhaupt“ erkannt sind (Erkenntniswert, Überlieferungswert, gemeinschaftsbildender Wert), beginnt der Kampf der verschiedenen Völker um die Geltung ihrer eigenen Sprache, ihrer eigentlichen Muttersprache, gegenüber dem bisher als Kultursprache herrschenden Latein. Nun erhalten Italienisch, Portugiesisch, Spanisch, Französisch, Englisch, Deutsch usw. eine Pflege, wie sie bisher nur den „heiligen“ Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch zugebilligt worden war. Wie diese, so bekommen nun auch die „Volksprachen“ ihre Wörterbücher und Grammatiken, und sie treten langsam, aber sicher als „Kultursprachen“ an die Stelle des bisher gebrauchten Lateins.

Es ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich, diese Entwicklung im einzelnen nachzuzeichnen. Sie setzt schon im Mittelalter ein und erstreckt sich durch die ganze Neuzeit bis ins zwanzigste Jahrhundert. Es entstehen immer mehr selbständige Schriftsprachen, z. T. von ganz kleinen Völkern getragen. Neben die geistigen Kampfmittel (wie Gründung von Akademien, Reinigung des Wortschatzes, Verfeinerung und Systematisierung der Grammatik, Förderung der Literatur) treten bald auch die Machtmittel der erstarkenden Staaten. Sprachliche Auseinandersetzungen führen zu politischen Kämpfen, anderssprechende Minderheiten werden als Staatsfeinde empfunden und dementsprechend behandelt usw. usw. Um Beispiele dafür sind wir ja noch heute nicht verlegen!

Neben diesen Kämpfen geht die wissenschaftliche Bemühung um die Sprache weiter. Ihr Höhepunkt ist wohl das Denken der Romantik, wenn man diese Bezeichnung in dem weiten Sinne nimmt, daß sowohl Herder wie Humboldt darunter gehören. Weisgerber nennt diese Epoche, unseres Erachtens nicht ganz glücklich, die „Deutsche Bewegung“.

So kommen wir sowohl im politisch-praktischen wie im wissenschaft-

lichen Bereich zur Gegenwart. Weisgerber betitelt seinen Abschnitt 10: „Das heutige europäische Bild vom Wesen der Muttersprache“; die Schlußbetrachtung ist überschrieben: „Die Sprachfragen der Gegenwart und ihre Lösung auf Grund der europäischen Wertung der Muttersprache.“ Wer Weisgerbers Ansichten über den engen Zusammenhang, ja die Identität von Volk und Sprachgemeinschaft kennt, der wird finden, die beiden Abschnitte seien sehr gemäßigt und besonnen gefaßt. Trotzdem liegen hier die Punkte, wo der kritische Sprachforscher, und insbesondere der Schweizer, nicht mehr recht mitkann. So sehr er von der Wichtigkeit der Sprache durchdrungen ist — hier findet er diese Wichtigkeit in einer falschen Richtung übersteigert und verabsolutiert. Er wird vor allem die Seiten 136 und 137 mit großen Fragezeichen versehen, wenn Weisgerber z. B. sagt: „. . . so wird ja auch jede Karte, die einen Anhalt zur Beurteilung der geistigen Grundbedingungen Europas geben will, zwangsläufig zur Sprachenkarte, nicht allein wegen . . .“, oder: „Daher auch die Gewalt, mit der sie (die Muttersprache) alle ihre Angehörigen zusammenhält“, oder: „Daher auch die ungeheuer feste Sicherung dieser Gemeinschaftsform, die Unverbrüchlichkeit (von uns gesperrt), mit der sie jeden Menschen von Kindheit auf erfaßt, die Dauerhaftigkeit, mit der sie in der Geschichte durch Jahrtausende hindurch besteht, die Widerstandskraft gegenüber willkürlichen Eingriffen, die jeden Versuch, von außen her ihre Wirkungen zu durchbrechen, scheitern läßt“ (von uns gesperrt). Hier, findet der Schweizer Forscher, ist der letzte Schritt zur wahren „Entdeckung der Muttersprache“ noch nicht getan: der Schritt zur Anerkennung der inneren Grenzen und damit zur Anerkennung der Relativität aller Sprachen — auch der geliebten, vertrauten Muttersprache — gegenüber dem durch sie auszudrückenden wirklichen Sein. Freilich hat Weisgerber einen Abschnitt „Die Entdeckung der Grenzen im letzten Jahrhundert“. (S. 121 bis 126.) Aber er spricht dort von den äußern Grenzen, den Grenzen im geographisch-politischen, im machtmäßigen Raume. Wir meinen die inneren Grenzen, die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Sprache für den einzelnen Menschen und damit die Grenzen des blinden Vertrauens auf diese Sprache.

Wir können gleich an Weisgerber selbst anknüpfen. Er sagt mit Humboldt, daß jede Sprache nur eine Ausprägung des allgemein mensch-

lichen Geistes sei, und daß daher erst alle zusammen die ideale Ganzheit dieses Geistes ausmachen könnten. Jede tatsächlich vorhandene Sprache ist also in irgendeinem Punkte unvollkommen gegenüber einer andern, und jede ist in allen Punkten unvollkommen gegenüber dem menschlichen Geiste als Ganzem. Diese Unvollkommenheit gilt nun, das scheint uns grundlegend, auch nach innen, für das Verhältnis des Sprachteilhabers zu seiner Sprache. Was wir oben als „letzten Schritt zur wahren Entdeckung der Muttersprache“ noch forderten, läßt sich jetzt genauer bestimmen als bewußte Einsicht in die Unvollkommenheit, die Unzulänglichkeit, das letztliche Ungenügen aller Sprache, auch unserer Muttersprache, wenn man sie an ihrem eigentlichen Ziele mißt. Wir müssen einsehen, daß wir zwar in unserer Sprache ein gewaltiges Instrument besitzen, aber doch nur ein Instrument, das gegenüber der zu leistenden Aufgabe, dem wahren menschlichen Verstehen, sich immer wieder als unzureichend erweist. Hier, wo die Sprache unzulänglich wird, müssen wir uns über sie erheben. Wir müssen lernen, einen dem unsrigen gleichen Ausdruckswillen auch dann zu erkennen und anzuerkennen, wenn er nicht in der für uns „richtigen“ Formgebung auftritt, sondern in der Fassung und Formulierung eines andern, d. h. in einer „andern Sprache“. Der naive Mensch beurteilt in diesem Fall den Ausdruck des andern, der der eigenen Sprache widerspricht, als „falsch“ und tut ihn damit ab. Wahrhafte Sprachbildung besteht aber darin, auch die Sprache des andern zu verstehen, nicht in seiner eigenen befangen zu bleiben. Grundsätzlich macht es dabei keinen Unterschied, ob die „Sprache des andern“ nur eine feine Variante der eigenen ist, was auch in der engsten Sprachgemeinschaft vom einen Sprecher zum andern immer vorkommt, oder ob eine ganz andere Sprache vorliegt, wie z. B. Französisch gegenüber Deutsch oder ähnlich.

Als höchste Forderung im Bereich der Sprache erscheint uns also: Sich erheben zum Verständnis trotz dem Ungenügen der Sprache, über der Sprache, jenseits der Sprache. Freilich, diese Ansicht ruht auf der Überzeugung, daß die Sprache nicht das Letzte sei, zu dem wir gelangen können, daß es vielmehr auch ein Verständnis gebe über der Sprache, jenseits der Sprache, eine „direkte Seins-Berührung“, wie man vielleicht etwas anspruchsvoll sagen könnte.

Wir erleben ja solches Verständnis im persönlichen Verkehr alle Tage. Ja, wir erkennen, daß solches „unmittelbares Verständnis“ allem durch das Instrument Sprache vermittelten Verständnis schon zugrunde liegt.

Diese letzte und schwerste „Entdeckung der Sprache“, die Einsicht in ihr Ungenügen und in ihren Behelfscharakter, führt erst wahrhaft aus der Verstrickung in die Sprache hinaus zum freien, verantwortungsbewußten Gebrauch der Sprache. Diese Einsicht weist der Sprache erst den richtigen Platz an im Gesamt des menschlichen Lebens. Ja, sie ermöglicht erst wahre Wertschätzung, indem sie befreit von falscher Überschätzung.

Von einer solchen Haltung her lösen sich auch die politisch-praktischen Sprachprobleme am ehesten. Hier liegen wohl auch die geistigen Wurzeln des Sprachfriedens, dessen wir uns in der Schweiz sozusagen von jeher erfreuen durften.

Es liegt uns ferne, Weisgerber hier irgendeinen Vorwurf zu machen oder ihm etwa die Schuld an dem politischen Mißbrauch in die Schuhe zu schieben, den die Herren des Dritten Reiches mit dem Grundsatz „Eine Sprache = ein Volk = ein Reich“ getrieben haben. Gerade die letzten Abschnitte des Buches bemühen sich ehrlich, die Ursachen dieses Mißbrauches aufzudecken und diesen dadurch unmöglich zu machen. Wenn Weisgerber dabei nicht bis zu der letzten „Entdeckung der Sprache“ gegangen ist, die wir für die wichtigste halten, so vermindert das in keiner Weise die Hochachtung vor dem, was er uns erarbeitet und gegeben hat, schon in „Muttersprache und Geistesbildung“ von 1929 und nun in der vorliegenden Schrift. Leider sind manche seiner letzten Ergebnisse in einer etwas abstrakten und anspruchsvollen Sprache niedergelegt, und es ist zu fürchten, daß mancher Leser aus diesem Grunde die Schrift rasch aus der Hand legt. Das wäre sehr schade. Wir möchten wünschen, daß möglichst viele Sprachforscher und -lehrer (und auch „unzüünftige“ Sprachliebhaber) trotz der stellenweise etwas schwierigen Ausdrucksweise die 150 Seiten aufmerksam durchlesen und die darin behandelten Fragen für sich weiterdenken. Wenn unsere Besprechung dieses Ziel erreicht, hat sie ihren Hauptzweck erfüllt.

Rümlang bei Zürich

Dr. H. Glinz